

## «...das andere, dem unsere Sehnsucht gilt» «Natur» und «Zeit» in Marie-Theres Amicis Schaffen

*Lange dem «Wüsten» nachmalen,  
denn dahinter versteckt sich das andere,  
dem unsere Sehnsucht gilt.*

*Marie-Theres Amici, November 2000*

Die Zeichnungen und Bilder von Marie-Theres Amici beeindrucken durch ihre besondere Präsenz und Lebendigkeit. Die anhaltende Wirkung verdanken sie zum einen der Kraft und Konzentration, mit der sie geschaffen sind, zum andern der seltenen Klarheit, in der auch die kleinsten Elemente in Erscheinung treten und ihren Part im vielteiligen Ganzen spielen. Die zeichnerisch erzeugte Transparenz, die auch bei ihren Gemälden sichtbar wird, erlaubt das Nacherleben des künstlerischen Prozesses. Der Faktor der Zeit ist bei Marie-Theres Amicis Werken ganz allgemein wichtiger als der Faktor des Raumes, obwohl dieser mit den landschaftlichen Motiven des Schaffens durchaus assoziiert werden kann. Wenn sich die Künstlerin vom herkömmlichen Illusionismus des Perspektivischen abwendet, so nicht nur, um die Fläche der Leinwand und die Eigenständigkeit der reinen Malerei zu betonen, sondern vielmehr, um uns mit ihren Strukturen und Lasuren einen anderen Raum zu öffnen, den Zeit-Raum eben.

Die Zeit ins Bild zu bringen, scheint ein paradoxes Unterfangen, ist es doch der Malerei – wie Lessing in seiner berühmten Schrift *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie* (1766) feststellte – nicht selbstverständlich gegeben, zeitliche Abläufe darzustellen – ganz im Unterschied zu Erzählung, Roman oder Drama. Mit dem Motiv des Wasserfalles, auf das sich Marie-Theres Amici seit einigen Jahren fast ausschliesslich konzentriert, nimmt sie sich nun just die schwierigste Aufgabe vor: stete Bewegung im statischen Bild zu evozieren, von dem Lessing noch behauptete, es taue nur zum Festhalten eines Augenblicks. Zum Reiz von Marie-Theres Amicis Werken gehört nun gerade die ungewöhnliche Verbindung von Gleichzeitigkeit (in der wir ihre Bilder auf einen Blick erfassen) und Nachzeitigkeit (in der wir sie kontinuierlich «lesen» können).

Die Bedeutung des Prozesshaften zeigt sich bei Marie-Theres Amici nicht nur in den einzelnen Werken, sondern auch in der künstlerischen Haltung und Vorgehensweise. Mit langen Motivreihen, im Wechsel von Malerei und Zeichnung ergründet die Künstlerin ihre Themen, erhöht ihre Ansprüche kontinuierlich, um zu einem immer radikaleren, dichterem Ausdruck zu gelangen. Über die angewendeten Mittel und erzielten Wirkungen versucht sie sich in einem Arbeits-Tagebuch klar zu werden. Aus dessen Lektüre wird offensichtlich: So stringent sich ihre Kunst entwickelt, so frei und offen begegnet sie ihr, als wären ihre Farben und Formen nicht dienende Mittel, sondern eigenständige, gleichberechtigte Partner: «Ich verstehe meine Malerei so, dass ich ständig reagiere auf die Aussage des Mediums. ... Ich meine sogar von meiner Malerei, dass ich mich lange zurücknehme, das Medium sprechen lasse, und auf diese Sprache horche und reagiere, dass meine Eingriffe in die Aussage des Mediums noch lange während dem dauernden Malprozess keine subjektive Aussage sein wollen.» Einschränkend gibt sie gleich selber zu bedenken: «Aber vielleicht bilde ich mir diese Offenheit gegenüber dem Medium nur ein, und auch diese ‹Freiheit› ist nur eine vermeintliche. Vielleicht ist es vielmehr stärker, als ich es wahrhaben kann, mein bewusstes oder unbewusstes Lenken, das befiehlt.» Der Zweifel und das dialektische Denken, die in den Texten der Künstlerin zum Ausdruck kommen, bestimmen auch das künstlerische Schaffen. Nie aber führt solches Widerreden, das sich aus der angestrebten «Partnerschaft» zwischen Subjekt und Medium ganz natürlich ergibt, zu einer Behinderung des kreativen Prozesses. Vielmehr verdankt das Schaffen seine Lebendigkeit dem andauernden Dialog zwischen Setzung und Neusetzung. Bezeichnend ist Marie-Theres Amicis Vorstellung, dass gerade die allerersten, schon längst übermalten und der Betrachtung entzogenen Striche und Formen für die Erscheinung des Gemäldes von Belang bleiben, weil sie für alle weiteren Setzungen formbildend gewirkt haben. So sind alle Phasen des malerischen Prozesses ebenso wichtig wie sein Ende, das für die Künstlerin dann erreicht ist, «wenn plötzlich jedes kleinste Detail sichtbar und Teil des Ganzen wird». Angesprochen ist die erwähnte Transparenz der Werke, die ihre eigene Entstehungsgeschichte erzählen, ihren Zeitraum offenbaren.

Diese Vergegenwärtigung des Vergangenen gleicht dem Prozess der Erinnerung. Auch dieser öffnet und verbindet einen Zeit-Raum, findet im erinnerten, im «inneren» Bild das gültige Bild – und bezieht sich doch auf direkt Erlebtes. So liegt Marie-Theres Amicis Werken immer der Kontakt zu Natur und Landschaft zugrunde. Als Zeichnerin begibt sie sich mitten in die Elemente, um ihr Motiv so genau wie möglich zu erfassen, nimmt alles auf, ohne zu werten. Zeichnend prägt sie sich dieses ein, lernt die Rhythmen und Figuren kennen, fast wie ein Musikstück. Später, an der Leinwand, steht nicht die virtuose Wiedergabe, sondern der Ausdruck einer ganz persönlichen Interpretation, die Leichtigkeit und Frische, der Einfallsreichtum einer Improvisation im Vordergrund. «Durch die Wiederholung desselben Motivs 'lerne ich das Bild auswendig', um mich freier oder intensiver darin bewegen zu können, um es immer mehr mit meiner Interpretation neu zu erfinden. Bei der Geigerin entwickelt sich die Intensität des Tons, die Wärme vielleicht, das Unausweichliche. Dass sie die Technik beherrscht, ist nebensächliche Selbstverständlichkeit.» Immer mehr löst sich die Künstlerin auch in der Zeichnung vom direkten Natureindruck, um der eigenen «Natur» Ausdruck zu geben, der Erinnerung zu folgen. Zeichnung und Malerei stehen letztlich gleichberechtigt nebeneinander, befruchten sich gegenseitig: Ihre Bleistiftzeichnungen wirken farbig, ihre Gemälde zeichnerisch. Gemeinsam ist ihnen der Einfallsreichtum, die Vitalität der Zeichen und Strukturen.

Intuitiv hat Marie-Theres Amici ihr Schaffen durch paradoxe Verbindungen radikalisiert. Neben der Darstellung bewegter Natur im unbewegten Bild ist ihr zeichnendes Malen zu nennen, das bei Alberto Giacometti, den Tachisten oder Cy Twombly Vorbilder findet. Mit kleinen Pinseln füllt Marie-Theres Amici riesige Leinwände, deren fotografische Reproduktionen ebenso gut auf kleinformatige Fettkreide-Zeichnungen bezogen werden könnten. Mit dem ungewöhnlichen Gebrauch ihrer Mittel erweitert sie nicht nur die Möglichkeiten der zeitgenössischen Malerei, sie hinterfragt zugleich die Vorstellungen über Monumentalität und Intimität. Die Frage von Nähe und Distanz beschäftigt die Künstlerin bereits im Schaffensprozess: «Es nützt nichts, dass ich Abstand nehme vom Bild, um zu ergründen, wie und wo weiter – ich muss mich ganz nahe zur Leinwand begeben und von dort Impulse erhal-

ten.» Mehr noch als ihre früheren «Landschaften» sind ihre «Wasserfälle» allseitig begrenzte, weitgehend abstrakte Nahsichten, in denen die Aufmerksamkeit vom äusseren Motiv zum inneren Wesen gelenkt wird. In diesen «All over»-Bildern gleicht die Kraft des Wassers der frei fliessenden Malerei. Die Vorstellung der Nähe erhöht die physische Wirkung der Werke. Effektvollen Kontrasten jedoch arbeitet die Künstlerin bewusst entgegen, lieber sucht sie in verborgenen, stillen Wald- oder Uferbereichen eine changierende Welt von Spiegelung und Transparenz. So können manche ihrer grossen Leinwände intim wirken – ihre kleinen Bleistiftzeichnungen dagegen monumental.

Marie-Theres Amicis Denken in Gegensätzen spricht auch aus ihrer Motivreihe der Barockgärten. Die betreffenden Zeichnungen von Parkanlagen in Solothurn und Malans sind gleichsam Gegenbilder zur Reihe der Wasserfälle. Zeigen diese das ungehemmte Stürzen und Fliessen des Wassers, wird bei den geometrischen Buchsbaum-Gärten die rigide Kontrolle des Menschen sichtbar. Der Baumschnitt des Gärtners will aus Natur Kunst machen, dem Lebendigen ein statisches Bild aufzwingen. Wenn Marie-Theres Amici üppige Pflanzen aus kunstvoll geformten Rabatten aufschliessen lässt, so erinnert sie nicht nur an das Unbeugsame, Unzählbare der Natur, sondern auch an das schwierige Miteinander von Gestalt und Trieb, das ihr eigenes künstlerisches Tun ausmacht. Es stellt sich damit die grundsätzliche Frage, ob Natur – als Gegenwert zur Kultur – überhaupt adäquat im Kunstwerk dargestellt werden kann. Marie-Theres Amicis Antwort liegt in der Einfühlung, mit der sie die äussere Natur mit der eigenen «Natur» von Intuition und Empfinden in Verbindung setzt, Analogien findet, sich öffnet, Regungen zulässt: «Ich muss ja auch zu akzeptieren wagen, was aus meiner Hand auf der Leinwand entsteht.» Zweifelsohne hat gerade ihre Verbundenheit mit der Natur und der Wunsch, dieser mit einer ganz eigenen, freien Malerei gleichsam zu «entsprechen», Werke ermöglicht, die Naturhaftes zwar nicht abbilden, aber doch evozieren oder – wie die Künstlerin schreibt – «erfinden» können. In ihren glaubhaften Bildern fliessen Erinnerungen an die Urwälder Süd- und Mittelamerikas, die sie auf einer langen Reise 1975/76 kennengelernt hat, mit Erinnerungen an die Walliser Bergwelt zusammen, wo sie seit vielen Jahren arbeitet.

Letztlich ermöglicht ihr Schaffen nicht nur ein intensives Kunsterlebnis, es motiviert darüber hinaus auch einen tatsächlichen Gang zurück in die Natur.

Die direkte Begegnung mit der Natur dient nicht nur als Grundlage für Marie-Theres Amicis Bildwelt, das jahrelange Beobachten und Kennenlernen natürlicher Phänomene mündet zugleich in eine grundsätzliche Befragung der Existenz. Das Weiss des Wassers, dem sie von Bild zu Bild näher rückt, tendiert zur Auflösung; die vibrierende «Fülle dieses weissen Nichts» lässt ein anhaltendes Schauen, ja Meditieren zu. In ihrem prozesshaften Schaffen verbindet sich Sehnsucht mit Erinnerung, die Kraft des gegenwärtigen Erlebens aber bleibt stets erhalten. Die mit dem Wesen der Natur verbundene Lebendigkeit und Freiheit bestimmen Marie-Theres Amicis Kunst und zeigen sich selbst im Umgang mit dem Scheitern noch: «Die wunderbare Freiheit, wenn ich alles wieder übermale!»

*Christoph Vögele*